

dessen Verhältnis mit Lewalds inniger Freundin Therese von Bacheracht sich mehr als problematisch entwickelte, wird kurzerhand zu „Schmutzkow“ (S. 508). Das ließe sich fortsetzen.

Für solche und sehr viel tiefer gehende Einsichten, z. B. in die Entwicklung der deutschen Literatur durch die spektakuläre Verfeinerung der sprachlichen Mittel bei Heine und Börne, sei schlichtweg die Lektüre empfohlen: Wiederum erweist sich nämlich der fortlaufende Briefwechsel eben doch als Einblick in jenes faszinierende „Leben“, das sein „Papier“ mehr als wert ist, auf dem es gedruckt steht.

Joseph A. Kruse (Berlin)

Georg Herwegh: Werke und Briefe. Kritische und kommentierte Gesamtausgabe. Hg. von Ingrid Pepperle in Verb. mit Volker Giel, Heinz Pepperle, Norbert Rothe und Hendrik Stein. Band 2: Gedichte 1849-1875. Nachlass. Bearbeitet von Ingrid und Heinz Pepperle. Mitarbeit: Hendrik Stein. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016.

Die Freiheit der Welt ist solidarisch. Wo man für oder gegen sie kämpft, kämpft man für oder gegen die Freiheit der ganzen Welt.

G. H. Nachgelassene Aphorismen und Reflexionen

Die auf insgesamt sechs Bände angelegte kritische und kommentierte Herwegh-Ausgabe umfasst in ihren drei Werkabteilungen jeweils zwei Bände Lyrik, Prosa bzw. publizistische Beiträge und Briefe. In allen Bänden sind die Texte bzw. Briefe chronologisch angeordnet, wobei der jeweils erste Band mit dem Jahr 1848 endet und der zweite von 1849 bis 1875, Herweghs Todesjahr, reicht. Diese Bandenteilung ist, so die Herausgeberin, „sowohl aus dem Charakter als auch dem Umfang der Überlieferung“ geschuldet, zudem spiegelt sich in ihr die in der Vormärzforschung viel diskutierte Frage der literaturgeschichtlichen Relevanz der gescheiterten Revolution von 1848/49. Nach der Briefabteilung liegt nun mit dem zweiten Gedichtband auch die Lyrikabteilung der Ausgabe vollständig vor. Georg Herwegh veröffentlichte 1841/43 mit den „*Gedichte[n] eines Lebendigen*“ eine Sammlung politischer Gedichte, die in Preußen und den übrigen Staaten des deutschen Bundes sofort verboten wurde. Da sie aber in Fröbels Literarischen Comptoir in Winterthur zensurfrei gedruckt werden konnte, fand sie dennoch eine ungeheure Verbreitung. In anderthalb Jahren brachte sie es auf sieben

Auflagen mit über 19.000 Exemplaren und machte den Autor umgehend zum gefeierten Dichter. Trotz dieses überwältigenden Erfolgs hat Herwegh selbst zu Lebzeiten keinen zweiten Gedichtband veröffentlicht, stattdessen beschränkte er sich darauf, seine nachfolgenden Gedichte ausschließlich in unterschiedlichen Zeitungen und Zeitschriften zu publizieren.

Der vorliegende Band enthält sämtliche von Herwegh selbst publizierte Gedichte aus der Zeit von 1849 bis 1875 sowie alle Gedichte aus dem Nachlass, angefangen mit seinen Jugendgedichten aus den 30er Jahren bis zu politischen Warnungen vor zunehmendem Chauvinismus und verstärkter Militarisierung Deutschlands der frühen 70er Jahre. In einer abschließenden Abteilung bietet der Band Herweghs nachgelassene und nur zum Teil gedruckte Epigramme, Xenien, Aphorismen und Reflexionen. Alle von Herwegh selbst veröffentlichten Gedichte werden grundsätzlich nach dem Erstdruck diplomatisch getreu ediert, da er dem Autorwillen Herweghs möglichst nah ist. Auf Korrekturen jedweder Art wird verzichtet. Die wenigen Verbesserungen offensichtlicher Druck- bzw. Setzerfehler werden im Apparat vermerkt. Bei den zu Lebzeiten unveröffentlichten und den erst posthum gedruckten Gedichten aus dem Nachlass wird bei der Textkonstitution auf die Handschrift Herweghs zurückgegriffen, die die am weitesten entwickelte Textstufe bietet. Wenn keine Handschriften aufgefunden werden konnten, wurde auf den posthumen Erstdruck zurückgegriffen.

Die von den Bandbearbeitern kritisch dargestellte Entstehungs- und Publikationsgeschichte der von Herwegh noch zu Lebzeiten geplanten Sammlung *Neue Gedichte*, deren Erscheinen 1877 er aber nicht mehr erlebte, zeigt exemplarisch, welche Schwierigkeiten der Dichter nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 hatte, in den 60er Jahren eine neue Gedichtsammlung zu publizieren. Zensurrücksichten der angefragten Verleger, die aus unterschiedlichen Gründen das Honorar in für den Autor unakzeptabler Weise reduzierten, und schließlich die politische Lage unmittelbar nach der Reichsgründung am 9. Dezember 1871 verhinderten zunächst das Projekt. Nach den Angaben der Herausgeber hat ein wie auch immer geartetes Manuskript der *Neue[n] Gedichte[n]* nicht existiert. Im Herwegh-Nachlass in Liesetal befinden sich allerdings die von den Herweghs gesammelten Zeitungsausschnitte mit Erstdrucken der Gedichte und zahlreiche Handschriften zu den Gedichten. Nach aufwendigen Recherchen konnten fehlende Quellen rekonstruiert werden und auf Grund der vorliegenden Handschriften einige bisher unbekannte Gedichte aufgefunden gemacht werden, so dass der Bestand auf 98 veröffentlichte Gedichte anwuchs. Da Herwegh seine Gedichte zu

einem größeren Teil selbst gezeichnet hat, bereitete die Autorschaft nicht allzu viele Probleme, in einigen Fällen konnten Briefe und andere Quellen zum Nachweis der Autorschaft herangezogen werden. Damit wird nach 140 Jahren der von Ludwig Pfau und Emma Herwegh 1877 posthum herausgegebene Band *Neue Gedichte*, der die Gedichte Herweghs enthielt, die nicht in *Gedichte eines Lebendigen* (1841/43) publiziert worden waren, abgelöst.

Das Problem der verstreuten Einzelveröffentlichungen, immerhin befinden sich die 98 Einzelgedichte in 18 verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Herwegh zu den wenigen Vormärz-Autoren gehört, die auch nach 1848/49 ihrer demokratischen Einstellung treu blieben. Die Gedichte des vorliegenden Bandes spiegeln den weitgehend unbekanntem nachrevolutionären Werdegang eines politischen Schriftstellers wieder über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten. Einen Zeitraum, der innenpolitisch stark geprägt war von restaurativen Elementen, außenpolitisch von kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarstaaten Preußens, sozialpolitisch u. a. von der Gründungsphase des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV), der schließlich endete mit dem deutsch-französischen Krieg und der anschließenden Reichsgründung, mit zunehmendem Chauvinismus und verstärkter Militarisierung. Mit diesen Entwicklungen einher ging die Furcht der Verlage vor Zensur und gerichtlicher Verfolgung, was sicher mit dazu beigetragen hat, dass Herwegh in den folgenden zehn Jahren bis zur Züricher „Schiller-Feier“ 1859 nur vierzehn Gedichte veröffentlicht hat. Eine Zahl, die auch durch die fünf politischen Gedichte aus dem Nachlass nicht wesentlich erhöht wird.

Die zweite Abteilung enthält die von Herwegh unveröffentlichten Gedichte, die aus wiederum 98 Einzeltexten bestehen. Ein Drittel dieser Gedichte wurde posthum verstreut veröffentlicht, dreizehn Gedichte bzw. Widmungsgedichte werden jedoch an dieser Stelle zum ersten Mal vorgelegt. Da die meisten Gedichte in der Handschrift noch keine Titel hatten, wurden diese von den Bearbeitern, ergänzt um die Entstehungszeit, hinzugefügt. Der Druck einzelner Gedichte wird ergänzt, indem weitere ausgearbeitete Entwürfe mitgeteilt werden, bei denen unklar ist, ob sie vorhandene Textteile ersetzen oder ergänzen.

Der Versuch, einen doch recht heterogenen Textkorpus in Untergruppen einzuteilen, ist immer schwierig, in diesem Fall ist er jedoch gelungen. Die Gruppe der „Jugendgedichte“ umfasst Gedichte aus den Jahren 1831 bis 1841, es folgen „Gedichte an Personen“, mit Gedichte aus den Jahren 1840 bis 1864. Sie enthält sieben Briefen an die Züricher Schauspielerin Julie

Cramer, jeweils einen an Ludwig Feuerbach, an die befreundete französische Schriftstellerin Marie d'Agout, an Lermontov u. a. Die folgenden 38 „Politischen Gedichte“ umfassen den Zeitraum von 1839/40 bis 1874 und sind unterteilt in Gedichte bis und nach 1848 – eine Gruppierung, die sich mit der Gesamteinteilung der Ausgabe begründen lässt. Dabei zeigt sich deutlich der allmähliche Übergang von eher romantischer Liebeslyrik zur politischen Lyrik um die Jahreswende 1840, also kurz vor Erscheinen des ersten Bandes der *Gedichte eines Lebendigen*. Das letzte der Gedichte nach 1849 stammt aus dem Jahr 1874 und enthält eine von Herweghs bissig-ironischen Warnungen vor einer weiteren Militarisierung Deutschlands mit dem Titel: „Immer stärker. Friedensaussichten“ und der Aussicht auf mögliche ‚Auslandseinsätze‘:

In Berlin, in Berlin
 Lernt der Michel Disciplin,
 Und wenn die Trompeten blasen,
 Führt man ihn mit schönen Phrasen,
 Manneseelen, sagt, wohin?

Lediglich vier Gedichte wurden von den Bearbeitern aus der großen Gruppe der „Politischen Gedichte“ verbannt, eine Lösung, die nicht ganz überzeugt, hätte doch das Gedicht „Zur Hochzeit von Herrn Weber in Baden-Baden“ auch zu den „Gedichten an Personen“ gepasst.

Die anschließenden „Album- und Widmungsverse“ schließen den Gedichtteil dieses Bandes ab. Sie zeigen einen durchaus witzigen Herwegh, dessen Verse eine Zierde für alle gewidmeten Bücher und Albumblätter waren. Schade eigentlich nur, dass nicht das eine oder andere Beispiel abgebildet wurde.

Ein letzter Teil bietet Epigramme, Xenien, Aphorismen und Reflexionen. Die Anzahl der bisher unveröffentlichten Texte ist nicht übermäßig umfangreich. Von den 80 Epigrammen und Xenien sind 13 bisher ungedruckt, dagegen sind 40 der 136 Aphorismen bisher unbekannt. Auch hier erfolgt der Druck nach der Handschrift, nur bei wenigen musste auf Drucke zurückgegriffen werden. Bei den Aphorismen bildete die geplante chronologische Anordnung einige Schwierigkeit, die aber mit Hilfe der Datierung in der Edition von Victor Fleury und durch Benutzung von Herweghs Notizbüchern überwunden werden konnten. Für die Edition der Epigramme und Xenien liegt im Herwegh-Nachlass eine Sammlung in der Handschrift von Emma Herwegh mit Korrekturen Herweghs vor, die der Edition zu Grunde liegt.

Der Aufbau des Apparats ist leicht überschaubar. Die Überlieferung bietet wie gewohnt Angaben zur Handschrift und zu ihrem derzeitigen Standort, zum Erstdruck und relevanten weiteren Drucken sowie eine kurze Angabe über die Art der Unterzeichnung des jeweiligen Erstdrucks durch den Autor, der selten genug mit vollem oder abgekürztem Namen unterschrieb. Besonders Augenmerk wurde auch im vorliegenden Band auf eine weitestgehende Entschlüsselung der zahllosen kleinen, heute kaum mehr bekannten Personen aus dem kulturellen und politischen Umfeld jener Zeit gelegt. Dabei konnten zahlreiche bisher bestehende Lücken geschlossen bzw. Fehler beseitigt werden. Außerdem werden intertextuelle Verweise in größerem Umfang geliefert. Dabei werden zum Teil umfangreiche Ausschnitte fremder Texte, aber auch entlegene Gedichtantworten der Ehefrau Emma aus dem Nachlass mitgeteilt. Ebenso erfolgen Hinweise auf Herweghs Lektüre zeitgenössischer Literatur, Zeitungen und Zeitschriften sowie auf Versuche Herweghs, sich in öffentliche Diskurse einzuschalten. Auch sie werden mit der nötigen Präzision und in engem Bezug zu den Texten ohne überflüssige Digressionen erläutert. Das ausgezeichnete Personenregister, das in der vorliegenden Qualität längst nicht trivial ist, soll hier nicht unerwähnt bleiben.

Eine kleine Nebenrolle spielt in diesem Band das Verhältnis zwischen Heinrich Heine und Georg Herwegh. Immerhin hat Heine über Herwegh fünf Gedichte verfasst, von denen er aber nur zwei in *Neue Gedichte* von 1844 und in *Gedichte. 1853 und 1854* veröffentlichte. Das vielzitierte Gedicht „Herwegh, du eiserne Lerche“, das Heine 1841 unter dem Eindruck der *Gedichte eines Lebendigen* geschrieben hatte und mit dem er Herwegh als Tendenzpoet angreift, hat Herwegh während seines Paris-Aufenthalts 1841/42 bei einem Besuch von Heine erhalten. Zwanzig Jahre später, im Herbst 1862, schickte Herwegh dem befreundeten Adolf Strodtmann, Herausgeber der ersten Heine-Gesamtausgabe, eine Abschrift dieses Gedichts für den Abdruck in Strodtmanns *Orion. Monatsschrift für Literatur und Kunst* mit dem Hinweis: „Mit dem Ihnen zugesandten Heineschen Gedicht schalten Sie nach Belieben.“ (Herwegh: *Werke und Briefe*, Bd. 6, S. 316) Strodtmann veröffentlichte Heines Gedicht Anfang 1863 im ersten Quartalshft seiner Zeitschrift, wenig später konnte Herwegh dort schließlich sein dreiteiliges Gedicht „Heinrich Heine“ unterbringen, in dem er ein fiktives Gespräch mit dem späten Heine des *Romanzero* führt. Herweghs Gedicht schließt mit einem betont freundschaftlichen Gruß an Heine:

Grüß den Aristophanes
 Dort auf Asphodeloswiesen;
 Ich hier oben will indeß
 Deinen Lorbeer fromm begießen.

Im Begleitschreiben zu seinem Gedicht hatte Herwegh Adolf Stodtmann eine mehr als nur versöhnliche Anmerkung mitgeteilt, in der es unter anderem heißt:

Diese Verse wurden skizziert nach dem Erscheinen des ‚Romancero‘, den man dabei gegenwärtig haben muß, sowohl in seinem poetischen Theil, als in seinem prosaischen Schlusse. [...] Zugleich wollt’ ich einmal das feiernde und denkmalsetzende Deutschland an das Grab auf dem Montmartre erinnern. [...] Kaum hat ein anderer deutscher Dichter hohes und niederes Gesindel mit den Wassern des Wortes und des Witzes so tödlich zu treffen gewusst, wie der Verfasser des Atta Troll und des Wintermärchens. [...] Erst wenn zu den vielen Denkmalen auch das von Heinrich Heine sich gesellt, wird der Deutsche sagen dürfen: Ich bin kein Philister mehr! (*Orion. Monatschrift für Literatur und Kunst*. Jg. 1863. S. 244f.)

Nach wie vor gibt es nur zu wenigen Autorinnen und Autoren des Vormärz verlässliche Editionen, eine Lücke, die die seit 2006 erscheinende „Kritische und kommentierte Gesamtausgabe“ der Werke und Briefe Georg Herweghs in hervorragender Weise zu schließen hilft. Mit fast 150-jähriger Verspätung steht damit nun der Herwegh-Forschung eine zuverlässige Ausgabe zur Verfügung, und es bleibt zu hoffen, dass dies den Weg ebnet zu einer neuen und nicht nur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Werk eines der großen Demokraten des 19. Jahrhunderts.

Das Verdienst, eine kritische und kommentierte Herwegh-Ausgabe in Angriff genommen zu haben, gebührt an erster Stelle Ingrid Pepperle, die wie gewohnt mit sicherer Hand und gutem Auge die Textkonstituierung verantwortet, aber auch Heinz Pepperle, der mit großer Übersicht die sehr komplexe Aufgabe der Textkommentierung übernommen hat und bestens über die gesellschaftlichen und politischen Hintergründe wie auch die intertextuellen Bezüge in den Gedichten informiert. Nicht zuletzt soll Hendrik Stein erwähnt werden, dessen Mitarbeit ganz wesentlich zum guten Gelingen des Projekts beigetragen hat. Außerdem muss auch dem Aisthesis Verlag in Bielefeld ausdrücklich gedankt werden, der nun schon seit über zwanzig Jahren eine erste Adresse für die wissenschaftliche Aufarbeitung und Edition

der Literatur des Vormärz ist und der sich selbst für seinen Einsatz und seine Geduld bei der Betreuung der kritischen Herwegh-Ausgabe auf dem Sektor der Vormärz-Edition ein kleines Denkmal setzt.

Bernd Füllner (Düsseldorf)

Franziska Fritz: Wir Unglaubensgenossen. Die Genese der säkularen Option von Jean Paul bis Malwida von Meysenbug. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2014.

Die Bezeichnung *Unglaubensgenosse* geht auf Heinrich Heine zurück; sie bildet den plastischen Ausdruck für eine Tendenz in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts, der die Autorin in ihrer Erfurter Dissertation nachspürt. Sie tut das nicht, indem sie etwa die behandelten Texte in das Säkularisierungsparadigma einzuordnen und damit die Säkularisierungsthese wiederzubeleben versuchte, die mit der Wiederkehr der Religion in den letzten Jahrzehnten als „Großtheorie der Moderne“ (54) abgedankt hat. Fritz verwendet statt dessen den von Charles Taylor und Hans Joas geprägten, wesentlich bescheideneren Terminus *säkulare Option* und meint damit die ab etwa 1800 „innerhalb vielschichtiger poetologischer Netze erzählbar“ werdende „Möglichkeit, nicht zu glauben“ (15): „*Wir Unglaubensgenossen* möchte damit einerseits einen Beitrag zur Untersuchung säkularer Tendenzen und andererseits textueller Verfahren und narrativer Strukturen in diesem thematologischen Umfeld leisten. Ihr Ziel hat die Untersuchung erreicht, wenn sie die kontingente Genese der *säkularen Option* als literarisches Thema sichtbar macht, das in Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen Entwicklungen steht; und wenn sich spezifische Textverfahren und poetologische Charakteristika des ‚Unglaubens‘ herausarbeiten lassen, die die poetologische Dimension der literarischen Fassung der *säkularen Option* ausmachen.“ (20) Dabei folgt sie recht unkritisch Joas’ These von den drei Säkularisierungsschüben (1791-1803 vor allem in Frankreich; 1848-1880 in Deutschland; 1969-1973 in Westeuropa) und beschränkt sich bei der Auswahl ihrer Texte und Autoren auf die ersten beiden Phasen. So steht am Anfang das Narrativ vom Tod Gottes anhand von Jean Pauls *Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei*, Heinrich Heines *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (wozu als Widerpart Novalis’ *Christenheit oder Europa* vorgestellt wird) und Nietzsches *Tollem Menschen*. In weiteren Zugängen widmet sich Fritz Büchners *Lenz*, Gutzkows *Wally*, Louise Astons